

46215



030043086

Die Gottheit Christi.

Von Pfarrer Dr. Ottmar Segemann.

Laibach, 27. Mai 1906.

«Es ist ein Gott und ein Mittler
zwischen Gott und den Menschen,
nämlich der Mensch Christus Jesus.»

1. Timotheus 2, 5.

Liebe Gemeinde!

In einer namhaften Versammlung in Wien wurde mir, der ich heute zu euch spreche, vor kurzem der Vorwurf gemacht, ich sei «ein berüchtigter Christusleugner». Es ist das nur eine von mancherlei Anklagen, die mich des Heidentums bezichtigten, habe ich es doch gewagt, die Gottheit Christi auf der Kanzel anzutasten.

So wenig ich Zorn empfinde gegenüber denen, die diese Aussprüche tun, so sehr muß ich es als mein gutes Recht bezeichnen, meinen eigenen Standpunkt leidenschaftslos darzulegen, schon damit es nicht erscheine, als habe ich etwas zu verbergen oder mich meiner heiligen Gewissensüberzeugung zu schämen.

Voraus schicken will ich, daß ich es für einen Frevel halten würde, solche, die in einer streng orthodoxen Christusauffassung Frieden und Kraft gefunden haben, in ihrem Glauben zu beirren oder sie herabzusetzen. Wenn ich an dieser Stätte rückhaltlos mit der Sprache herausgehe, so geschieht es wesentlich deshalb, weil ich zu meinem eigenen tiefen Schmerz in dieser Gemeinde — wie fast überall sonst — überhaupt keine irgendwie fester begründeten religiösen Überzeugungen angetroffen habe. Die Männer

dieser Gemeinde haben sich mir — eigentlich fast nur mit Ausnahmen — als offene Gottesleugner kundgegeben. Gerade solche, die im Vordergrund unsrer Gemeinde stehen, machen gar kein Hehl daraus, daß sie aus unausrottbarem Abscheu gegen alle Religion dieses Gotteshaus überhaupt nicht betreten können, mögen sie auch den Pfarrer persönlich achten, wobei allerdings zuzugeben ist, daß dieser Abscheu vielfach in und an der katholischen Religion eingesogen ist. Dieselben muten dann allerdings dem Geistlichen zu, daß er ihnen bei der Taufe ihrer Kinder das Gelöbniß christlicher Kindererziehung abnehmen, daß er an ihrem Grabe ihnen bezeugen soll, daß sie gute Christen gewesen. Wenn nur ein Funke von ehrlichem Mannesmut in ihnen wäre, hätten solche die Pflicht, aus der christlichen Kirche überhaupt auszutreten, anstatt die Religion zu einer unwürdigen Komödie zu erniedrigen, statt sie zu mißbrauchen zu einer leeren Dekoration für einige Höhepunkte des Daseins. Und die andern unter uns, die sich irgendwie zum christlichen Glauben aufrichtig bekennen! Wie steht es mit der Klarheit und Festigkeit dieses Bekenntnisses? Ich will die Frage aufwerfen, nicht sie beantworten! Schon die Tatsache, daß die vielen offenkundigen Gottesleugner gar nicht als etwas Fremdartiges empfunden werden, kann uns die Antwort nahelegen. Ebenso auch, daß eine größere Anzahl gerade von angesehenen Gemeindegliedern um elender irdischer Vorteile willen sich der Romkirche angeschlossen hat, deren Priester in unsrer Provinz — von allem andern abgesehen — sich stets als die Todfeinde unsres Volkstums bewiesen. Und das alles, obgleich gerade an dieser Gemeinde jahrzehntelang hervorragend tüchtige und eifrige orthodoxe Geistliche gearbeitet haben.

Es ist der offenkundige religiöse Bankerott, der sich jedem tiefer Blickenden da aufthut. Da muß es erlaubt sein, die Lehre Christi und der Apostel offen zu verkündigen. Nichts anderes als die reine Apostellehre ist es, was ich darlegen möchte. Diese läßt sich in die beiden Worte zusammenfassen: 1.) Es ist ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, 2.) es ist ein Gott.

I.

Von der römischen wie von der evangelischen Kirche wird an der Lehre festgehalten, daß Jesus Christus Gott sei, und zwar die zweite Person der Gottheit: «Drei Personen in einer Gottheit und ein Gott in drei Personen. Alle drei Personen sind miteinander gleich ewig, gleich groß.» Diese Lehre ist drei Jahrhunderte nach Christus als allgemein bindend aufgestellt worden, aber in der Heiligen Schrift findet sie sich nicht.

Als ein Oberster der Juden zu Jesus sprach: «Guter Meister!», da rief ihm Jesus zu: «Was heißt du mich gut, niemand ist gut als der einige Gott.» Nach der Lehre Jesu ist Gott also einig und nicht dreieinig. Und Gott ist über jedem Menschen, also auch über Jesus erhaben.

Auch im Johannesevangelium, wo doch der im Glauben seiner Jünger verklärte Christus redet, ist das deutlich ausgesprochen: «Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen.» Also nur ein wahrer Gott, auf den allein dieses Wort zutrifft, und deutlich von ihm geschieden — sein Gesandter, der Mensch Jesus. Oder ein anderesmal: «Der Sohn kann nichts von ihm selber tun, denn was er sieht den Vater tun; was derselbige tut, das tut gleich auch der Sohn.» Man denke sich nur die Umkehrung dieses Satzes: «Der Vater kann nichts von ihm selber tun, denn was er sieht den Sohn tun», so erkennt man deutlich, in welchem Widerspruch zur Dreieinigkeitslehre dieser Satz sich befindet.

Nach meiner festen Überzeugung könnten wir die ganze Heilige Schrift durchgehen und wir würden überall den klaren Gegensatz zur Kirchenlehre finden. Gerade die Stellen, die am meisten angeführt werden, um die Dreieinigkeitslehre zu beweisen, sprechen deutlich gegen sie. Um nur zwei anzuführen: «Alles ist mir übergeben von meinem Vater. Und niemand kennt den Sohn, denn nur der Vater, und niemand kennt den Vater, denn nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren.» Jesus redet hier von der ihm geschenkten umfassenden Gotteserkenntnis — die Allwissenheit hat er nach seinem eigenen Ausspruch nicht besessen, natürlich erst recht nicht die Allmacht. Aber er erklärt ausdrücklich, daß ihm diese Gotteserkenntnis gegeben sei als Geschenk der göttlichen Gnade, wie er selbst denn auch andere in die gleiche Erkenntnis einführen will. Konnte er so sprechen, wenn er selbst Gott war?

Und genau dasselbe finden wir in dem berühmten Ausspruch des Paulus im Philipperbrief: «Gott hat ihn erhöht und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, auf daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Knie, die im Himmel und auf der Erde und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters.» — Gott hat ihn erhöht. Nach dem Dogma hätte Paulus sagen müssen: Er trat in die göttliche Stellung zurück, die er vor seinem Erdenleben hatte, während er sich in Wahrheit die göttliche Stellung, die allen Menschen bestimmt ist, durch Gehorsam gegen Gott erst errungen hat. Und diese Herrschaftsstellung dient doch zuletzt nur «zur Ehre Gottes des Vaters», seines Vaters und unsers Vaters.

Ist nicht auch unser Textwort ein deutlicher Gegenbeweis gegen die Gottheit Christi? «Es ist ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus.» Wäre der Mittler selbst Gott, wie hätte er ein Mittler sein können? Gerade als wahrer Mensch, «der versucht ist allenthalben gleich wie wir», war er berufen, göttliche Herrlichkeit in sich aufzunehmen und dadurch zum Mittler zwischen Gott und den Menschen zu werden, die Menschen zu Gott zu führen, und deshalb sagt Paulus ausdrücklich: «Der Mensch, der Messias Jesus ist Mittler». Darum nennt Jesus selbst sich fast immer den Menschensohn, in heutiger Sprache «den Menschen», der das wahre Wesen des Menschen erst verwirklichte.

Weil in diesem wahren Menschen aber Gott sich geoffenbart hat, können die Apostel von ihm sagen: «Gott ist erschienen in Fleisch», «Gott war in Christus». Das soll heißen, in einem wahren Menschenleben hat sich wahrhaft göttliches Leben geoffenbart.

Solange wir das festhalten, müssen wir uns darauf gefaßt machen, von allen denen, die sich frei aus der Kultur unserer Tage heraus entwickelt haben, als verbohrtete Orthodoxe und Mucker gekennzeichnet zu werden. Man ruft uns heute von allen Seiten zu: Gott hat sich geoffenbart!? Das ist ja eine kirchliche Behauptung, aber auch nur eine Behauptung. Es gibt keine Offenbarung Gottes, Gott ist uns verborgen. Tausende rufen: Es gibt überhaupt keinen Gott! Und andere Tausende: Wir können von ihm, wenn er ist, nichts wissen!

Wir halten dem unsern Glauben entgegen: Gott hat sich geoffenbart in Christus. Nichts Höheres, nichts Gewaltigeres als die Lebensauffassung Jesu. Mögen unzählige gleichgültig an ihm vorübergehen, uns hat es sein schlichtes Wort angetan und läßt uns nimmer, nimmer los. Nicht, als ob wir nicht immer und immer wieder daran irre würden, aber dann kehren wir auch immer wieder zu ihm zurück als zu dem Einzigen, was standhält und sich bewährt in allen Wechselfällen, in allen Leiden und Versuchungen des Lebens. Die große Probe, in der sein Wert offenbar wird, ist die praktische Befolgung: «So jemand will des Willen tun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selbst rede.» Versuche es, ein Leben der Reinheit, der Treue, der Wahrhaftigkeit, der Aufopferung nach Jesu Worten und Vorbild zu führen. Nicht als ob du nicht auch dann und oft genug umwallt würdest vom finstern Dualm trübender Ängste und schwehlender Begierden, umhüllt vom Staube der Straße mit ihrer Sorge und Mühe, in den Nebeln deiner Zweifel keinen Weg nach oben sähest. Aber dann wird es doch auch hell in deiner Nacht dir tagen, der Morgenglanz der Ewigkeit wird

dir leuchten im Angesicht Jesu Christi und du wirst jauchzen wie jener Gotteskämpfer: «Ich habe Gott von Angesicht gesehen und meine Seele ist genesen.»

Und solange noch die Menschen sich auf die Dauer nicht damit zufriedengeben werden, daß sie dem Vieh gleich sein sollen mit seinen dumpfen Trieben, solange sie nach einem Ausdruck und Sinnbild suchen für das Geistige, das in ihnen lebt, werden sie kein erhabeneres Sinnbild finden für die Gottheit, als das Antlitz des Gekreuzigten, der noch im Tode sich neigt, um zu beten für seine Peiniger, das Bild der göttlichen Liebe, die «ausgespannt am Kreuz die Hand uns reicht» (Michelangelo).

Deshalb rufen wir: Wir haben einen Mittler und Herrn, «Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber».

«Daß wir den Vater sünden,
Ergriff uns seine Hand,
Sonst ging es uns wie Blinden
In einem fernem Land.»

II.

«Es ist ein Gott!» Es gibt einen Gott, es gibt eine Vorsehung:

«Ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wankt;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke». (Schiller.)

Haben wir diesen Gott, so haben wir genug und können uns willig Heiden und Christusleugner schelten lassen.

«Gott und die Seele, die Seele und Gott», wie es ein Schriftgelehrter unsrer Tage ausgedrückt hat. Darin erschöpft sich der ganze Inhalt des Christentums!

Darum ist ja Jesus Christus der Mittler. Ein Mittler ist dazu da, sich selbst überflüssig zu machen. Ist seine Mittleraufgabe erfüllt, so kann er verschwinden. Genau das ist's, was Paulus, der am tiefsten von allen Menschen in der Seele des Heilandes gelesen hat, ausspricht: «Wenn alles Gott untertan sein wird, alsdann wird auch der Sohn selbst untertan sein dem, der ihm alles untergetan hat, auf daß Gott sei alles in allen.» (1. Kor. 15, 28.) Und Jesus, in allen seinen Worten, führt er die Seele unmittelbar zu Gott und lehrt, daß sich Gott unmittelbar zu jeder Seele herabneigt, denn «von ihm, durch ihn, zu ihm sind ja alle Dinge».

Und ist es denn nicht genug, daß wir Gott haben? Eine Zuversicht in der schwersten Not, eine Mahnung in aller Verlockung, eine Tröstung in aller Erniedrigung, eine selige Erhebung in viel grauen Stunden, eine Gewißheit, daß das Geistige, das Gute, das Wahre das eigentlich Herrschende ist in der Welt?

Gewiß, wie klein wäre dieser Gott, wenn wir ihm nicht zutrauen dürften, daß es unendlich viele Wege zu ihm geben muß, auf denen «sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten. Und zwar er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir». Und ich vertraue, daß selbst Gottesleugner ihn gefunden haben, denn was sie leugnen, ist doch oft nichts anderes, als das Wahngewilde, das man ihnen als Gott nahegebracht hatte.

Gewiß, viele Wege, aber ein Weg der sicherste und der kürzeste, von dem Jesus redete: «Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich.» Es sei denn in demselben Geiste und Sinne, wie Jesus ihn ging und zeigte, können wir nicht zum Vater kommen. Und warum sollen wir Umwege gehen, wenn wir den unmittelbaren Weg durch den einigen Mittler kennen?

Diesen Weg unsrer Zeit offenzuhalten, sei unsre höchste Aufgabe! Die alten dogmatischen Formen, wie sie auch in der evangelischen Kirche noch herrschen, haben diesen Weg verschüttet! Nicht als ob diese Lehren nicht heute noch für unzählige tiefdenkende und aufrichtige Geister denkmöglich wären! Die vielen, welche in festumfriedeter Autoritätserziehung aufwuchsen und bei denen nie das eigene Denken sich gebieterisch auflehnte, mögen in diesen Lehren ihre Befriedigung finden.

Aber nicht darum handelt es sich! Sondern darum, ob der ernste und aufrichtige Mensch unsrer Tage aus eigener, freier Überzeugung, mit den Bildungsmitteln unserer Kultur, sich diese Lehren aneignen kann?

Das bestreiten wir auf das allerbestimmteste!

Der denkende Mensch unsrer Tage muß notwendig durch diese kirchlichen Lehren von der Gottheit Christi, von der Dreieinigkeit, vom stellvertretenden Opfertod Christi usw. zum Unglauben getrieben werden! Denn sie widerstreiten der gesunden Vernunft und haben nicht den geringsten Anhalt im tatsächlichen Verlauf des wirklichen Seins.

Und die Verstandeshindernisse, die diesen Lehren entgegenstehen, sind nicht einmal das schwerste Ärgernis, das sie bieten. Fürchtbarer ist der religiöse Schade, den sie anrichten.

Es ist meine feste Überzeugung, daß diese Lehren widerchristlich, heilzerstörend, lebenvernichtend sind.

Johannes, der Apostel, sagt: «Ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch (d. h. in wahres Menschentum) gekommen, der ist nicht von Gott und das ist der Geist des Widerchristi.» (1. Joh. 4, 3.)

Man ehrt Christus, man macht ihn zu Gott, aber indem man dadurch seine wahre Menschheit leugnet, hat man das Christentum in seinem Kern zerstört.

Denn worin besteht Christentum und Erlösung? Darin, daß wir vertrauen dürfen, man kann ein wahrer Mensch sein, behaftet mit allen Schwächen und sündigen Überlieferungen des Menschenwesens, und kann dennoch zu wahrhaft göttlicher Lebensherrlichkeit aufsteigen.

Diesen seligsten Schatz der Menschheit hat uns die kirchliche Lehre von Christus geraubt. Wir müssen klagen wie Maria Magdalena am leeren Ostergrabe: «Sie haben meinen Herrn weggenommen und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.»

Wohl lehrt auch die Kirche, daß Jesus Christus unser Vorbild sei, dem wir nachfolgen sollen. Aber indem sie Jesus zu einem un menschlichen Scheinwesen macht, das ganz und gar anders ist wie wir, straft sie sich selbst Lügen.

Ich habe viele Jahre das kirchliche Christentum beobachtet und die feste Überzeugung gewonnen, daß einer seiner tiefsten Schäden die Lehre von der Gottheit Christi ist. Diese Lehre ist eine Erfindung der Priesterherrschaft, um Christus, der ein Feind der Priester war, aus dem Wege zu schaffen, um seines Vorbildes ledig zu werden und die Menschen mit dem zum «Gott», zum Priestererbe, erniedrigten Christus sklavisch zu unterdrücken.

Alle die furchtbaren Entartungen des Kirchentums, von denen wir uns mit Grauen abwenden: Sakramentsmagie, Priestervergötterung, Unduldsamkeit und Gewissenszwang der Kirchen, sind logische Auswirkungen der priesterlichen Vergötterung Christi.

So nennen wir uns Christen und leben nur allzuoft im finstersten Heidentum, ohne Licht, ohne Kraft, ohne Hoffnung.

Christus fehlt uns, der uns zum Vater führen könnte.

Einzelne Züge des Christusbildes sind ja gewiß lebendig. Aber das eigentlich Erlösende, die Kraft seines wirklichen einheitlichen Vorbildes ist hinweggenommen. Dem Vorbild Christi wirklich nachzuleben ist dem, der an der orthodoxen Christuslehre festhält, unmöglich gemacht, sofern er folgerichtig denkt, was freilich nur wenige tun.

Einst brauste durch alle deutschen Lande die «Marseillaise der Reformation», das Lied, welches Paul Speratus, der Reformator von

Iglau, gesungen. Mit Sturmeswehen wurde der ganze Wust und Unrat eines verrotteten Kirchenwesens hinweggefegt und eine neue beseligende Erkenntnis der göttlichen Wahrheit senkte sich hernieder. Möchte in neuen Wettern der Geist des Herrn sich offenbaren, damit das, was die Väter begonnen, vollendet werde, daß «weil der Kirche Formen fassen deinen Geist, o Herr, nicht mehr» (Emanuel Geibel), die Erkenntnis, die sie in jenem Liede niedergelegt haben, ihre Erfüllung finde:

«Es ist das Heil uns kommen her
Aus Gnad' und lauter Güte,
Die Werke helfen nimmermehr,
Davor uns Gott behüte.
Der Glaub' sieht Jesus Christus an,
Der hat genug für uns getan
Und ist der Mittler worden.»

Dann wird des edeln Dichters Pfingstwunsch sich erfüllen:

«Aus dem dunkeln Schriftbuchstaben,
Aus der Lehr' erstarrter Hast,
Drin der heil'ge Geist begraben,
Laß ihn auferstehn in Kraft!
Laß ihn über's Mund der Erde
Wieder fluten froh und frei,
Daß der Glaube Leben werde
Und die Tat Bekenntnis sei!

Flammend zeug' er, was vereinigt
Einst der Boten Mund getönt,
Wie's, vom Zeitlichen gereinigt,
Sich dem Menschenggeist versöhnt;
Zeug' es, bis vor solcher Kunde
Jede Zweifelsstimme schweigt,
Und empor vom alten Grunde
Frei die neue Kirche steigt.

Amen.

